

## Bern



Eine Gelbbauchunke - zu Hause in der Kiesgrube Rubigen. Dank Kiesgruben überlebt die gefährdete Art besser. Foto: Adrian Moser

## Wenn Kiesgruben zum «Ersatzlebensraum» werden

Der «Naturschutzvertrag» zwischen Kiesbranche und Kanton zeigt Wirkung.

**Marc Lettau**

Kann es überhaupt gut herauskommen, wenn der Staat Naturschutzanliegen der Wirtschaft überträgt? Anlass zu dieser Frage geben die bernischen Kiesabbauer. Sie einigten sich vor fünf Jahren mit dem Kanton Bern darauf, den Naturschutz im Kiesabbau- und Steinbruchgewerbe zu verstärken. Und sie zogen gestern in der Kiesgrube Rubigen eine erste Bilanz über die Folgen dieser «aussergewöhnlichen Branchenvereinbarung». Die Bilanz versetzt die Vertreter der steinharten Branche in helles Entzücken und lässt auch Regierungspräsident Andreas Rickenbacher (SP) schwärmen: Die Ergebnisse lägen über den Erwartungen, und die Zusammenarbeit zwischen der Branche und der Behörde habe «Modellcharakter». Hoffentlich, so Rickenbacher, mache das Modell innerhalb des Kantons und der Schweiz Schule.

### Die Gelbbauchunke freuts

Was gibt zu derart viel Euphorie Anlass? Zum Ziel gesetzt hatten sich die Kieswerke und die kantonale Naturschutzbehörde, dass in den Abbaugeländen besonders bedrohte Amphibien und Pflanzen überleben und ihr Bestand im Idealfall sogar wachsen soll. Denn: Im grossflächigen Kanton mit seinen weitgehend ausgeräumten Landschaften und begrädeten Flussläufen sind etliche Arten existenziell bedroht. Das Fazit nach fünf Jahren Naturschutz in der Kiesgrube: Alle erfassten Arten – von Bergmolch über Kreuzkröte, Wasserfrosch bis hin zur Gelbbauchunke – sind heute zahlreicher als noch 2005. Einzelne Arten tauchen sogar neu wieder auf. Zu den Rückkehrern zählen der Laubfrosch, die Aspispviper, die Schlingnatter, die schwarze Heidebibelle, der Dohlenkrebs und verschiedene Vogelarten. Möglich wurde dies, weil in den über 90 von der Regelung erfassten Kiesabbaugebieten heute wesentlich mehr Rücksicht auf Flora und Fauna genommen wird. In den Gruben werden weit grössere Flächen als früher sich selber überlassen. Und die Branche sorgt aktiv dafür, dass möglichst vielerorts ein kleinräumiges Geflecht aus Nischen, Tümpeln, Magerwiesen und Kiesflächen geschaffen wird.

Skeptisch nachfragen darf man dennoch: Wird hier erfolgreicher Naturschutz zur Prestigepflege einer Branche eingesetzt? Urs Käzlig, Leiter der Abteilung Naturförderung der bernischen Volkswirtschaftsdirektion, lädt zu einer ganz anderen Sichtweise ein: Kiesgruben seien heute ganz wichtige «Sekundärlebensräume» - Ersatzlebensräume. Natürlich mäandrierende Flüsse mit viel Geschiebe, sich stets verändernden Seitenarmen und angrenzendem Auen- gürtel gebe es im Kanton Bern kaum noch. Als Folge davon gebe es heute Tier- und Pflanzenarten, die ohne den «Sekundärlebensraum» Kiesgrube aussterben würden. Die merkwürdige

### Branchenvereinbarung Freiwillig, aber nicht ohne Druck

Ursprünglich waren es landschaftsschützerische Forderungen, auf welche die bernische Kiesbranche 1976 mit der Gründung der «Stiftung Landschaft und Kies» reagierte. Damals belastete laut Stiftungspräsident Andreas Roth «ein Eklat», ein konkursites Kieswerk, den Ruf der Branche: «Wir waren mit dem Vorwurf konfrontiert, die Branche hinterlasse einfach eine Mondlandschaft». Somit war die Stiftungsgründung zwar ein freiwilliger Akt, «aber ausgehend von einer Not». Auch das Bekenntnis zum Naturschutz erfolgte gemäss Roth nicht frei von Druck. So habe die 2001 in Kraft getretene Verordnung des Bundes über den Schutz der Amphibienlaichgebiete von nationaler Bedeutung die Branche verunsichert: Auch nach 2001 blieb der Rückgang geschützter Amphibienarten im Kanton Bern alarmierend hoch, deshalb fürchteten die Kieswerke die restriktive Unterschutzstellung von wertvollen Biotopen innerhalb ihrer Abbaugelände. Mit der Branchenvereinbarung habe man nun aber eine «Win-win-Situation» erreicht: Die Branche leiste heute viel für den Naturschutz, aber sie leiste dies gerne und zur Zufriedenheit der Behörde. In der Tat hat die Zahl der Amphibienstandorte deutlich zugenommen. (mul)

Kehrseite von Fortschrittsstreben und menschlicher Ordnungswut lässt sich belegen: Die Uferschwalbe beispielsweise kommt an bernischen Ufern praktisch nicht mehr vor. Ihr «Primärlebensraum» ist dahin; im «Ersatzlebensraum» Kiesgrube findet sie die steilen, sandigen Flanken, die ihr den Nestbau und somit das Überleben sichern. Von den 21 Uferschwalbenpopulationen, die im Kanton Bern gezählt werden, leben 19 in Kiesgruben.

### Renaturierung als Konflikt

Die sich rasch wandelnden Kiesgrubenslandschaften dienen also als prosaischer Ersatz für die sich stets wandelnden Flusslandschaften mit ihren «Wanderbiotopen». Kiesgrube gut, alles gut? Wenigstens für den Moment ja, sagen die Fachleute. Aber längerfristig ist der Konflikt, der vom Mangel an natürlichem Lebensraum ausgeht, nicht gelöst. Nach heutigem Landschaftsschutzverständnis werden Kiesgruben nach der Ausbeutung des Kieses «renaturiert», will heissen: eingeebnet und wieder der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt. Es liegt in der Natur der Sache, dass die heute gängigen Renaturierungsansätze für die zu schützenden Tierarten somit keine Perspektive bieten.

### Konstruktiver Dialog

Ist die Branchenvereinbarung also doch nicht das erhoffte Zukunftsmodell? Die Vertreter des Kantons und die federführende, von der Kiesbranche getragene «Stiftung Landschaft und Kies» widersprechen. Das Modell könne nicht alle Fragen klären. Es führe aber zu konstruktiver, wohlwollender Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Behörde. Laut Stiftungspräsident Andreas Roth identifizieren sich die «Kiesgrübler» heute nicht nur mit ihrer Arbeit, sondern auch mit dem Naturschutz. Gemäss dem Natur- und Umweltfachmann Samuel Bachmann gehen die Arbeiter der Kieswerke heute fast schon zu liebevoll auf die Naturschutzanliegen ein: Manchmal seien die ausgebaggerten Tümpelchen so perfekt angelegt, dass man die Arbeiter geradezu auffordern müsse, «der Natur zuliebe etwas mehr Chaos zuzulassen».

### Kurz

#### Stadt Bern Schnecke illustriert Tempo bei Frauengleichstellung

21 Jahre nach dem historischen Frauenstreiktag von 1991 machen am heutigen 14. Juni erneut Frauen auf uneingelöste Forderungen zur tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau aufmerksam. Die Aktion findet um 12 Uhr auf der Kleinen Schanze beim Pavillon statt. Laut einer Mitteilung wird eine riesige Schnecke mit von der Partie sein - als Illustration für das Schnecken-tempo, mit dem es bei der Gleichstellung vorangeht. (pd)

#### Pro Specie Rara Auf der Suche nach Maulbeerbäumen

Die Stiftung Pro Specie Rara, die sich dem Erhalt der Artenvielfalt verschrieben hat, sucht Maulbeerbäume. Im Rahmen eines Projektes in Zusammenarbeit mit der Organisation Swiss Silk sollen die Bäume möglichst detailliert inventarisiert werden. Maulbeerbäume waren seit dem Mittelalter für die Seidenproduktion als Nutzpflanzen weitverbreitet, sind heute aber weitgehend verdrängt. Swiss Silk will diese Seidenproduktion wieder reaktivieren und interessiert sich daher für den Verbleib und Zustand der Bäume in der Schweiz. Informationen auf: www.prospecierara.ch. (pd)

#### Liebfeld Grundstein für neues Verwaltungsgebäude gelegt

Im Liebfeld ist gestern der Grundstein für das neue Verwaltungsgebäude des Bundes gelegt worden. Bis Ende 2014 entsteht in einer ersten Etappe auf dem ehemaligen Areal der landwirtschaftlichen Forschungsanstalt ein Neubau mit 720 Arbeitsplätzen für das Bundesamt für Gesundheit (BAG). Dem Akt wohnten Bundesrat Alain Berset und die Könizer

### Gastro-News

#### Restaurant Tibits, Bern Zweite Berner Filiale in Ex- Beach-Club von Jansen

Die schweizweit tätige vegetarische Restaurantkette Tibits eröffnet in Bern eine zweite Filiale. Wie Derbund.ch/Newsnet meldet, wird das Restaurant im Lokal des ehemaligen Berner Beachclubs des Gastronomen Ralf Jansen eingerichtet. Der Club mit echtem Sandboden war nach dem Konkurs von Jansens Firma Portabe AG im Juni 2011 geschlossen worden. Tibits nimmt die Kapazitätserweiterung per Frühling 2013 vor, da die bestehende Filiale im Hauptbahnhof oft überbelegt ist. Insbesondere Gruppen finden dort laut einem Sprecher oft keinen Platz mehr. (lok)

#### Grosshöchstetten mit drei Millionen aus Legat bedacht

Die Einwohnergemeinde Grosshöchstetten darf eine überaus grosse Erbschaft vermelden: Die im Dorf aufgewachsene Erblasserin Heidi Wälti-Joss hinterlässt der Gemeinde insgesamt 2,9 Millionen Franken. Zu gleichen Teilen von jeweils weiteren 2,9 Millionen Franken wurden nebst der Gemeinde Grosshöchstetten auch die Stiftung Aarhus in Gümliigen mit ihren drei Wohn- und Beschäftigungsgruppen in Grosshöchstetten sowie der Verein Haus St. Martin in Oberthal bedacht.

Grosshöchstetten will seinen Teil der Erbschaft nach dem Willen von Heidi Wälti-Joss für den Unterhalt des Friedhofes sowie für die Kindergärten und die Schulen verwenden. Noch seien keine konkreten Projekte bestimmt, die mit dem Geld finanziert werden sollen, sagt Gemeindepräsident Walter Hofer auf Anfrage. Derzeit würden Richtlinien zur Verwendung der Geldmittel ausgearbeitet.

Die verstorbene Heidi Wälti-Joss hatte Jahrgang 1921. Sie lebte von 1937 bis wenige Jahre vor ihrem Tod in ihrem Elternhaus in Grosshöchstetten. Die letzten Jahre war sie im Betagtenzentrum zum Bären in Biglen wohnhaft. Sie sei dem Dorf stets eng verbunden gewesen, berichtet Hofer. (sbv)

Gemeinderätin Katrin Sedlmayer (beide SP) bei. Das Gebäude wird den Standard Minergie-P-ECO aufweisen. Die Kosten für die erste Bauphase werden auf 98 Millionen Franken veranschlagt. Gemäss Planung wird das Verwaltungsgebäude im Dezember 2014 bezugsbereit sein. Das ermöglicht es dem BAG, Mietobjekte in der Stadt Bern aufzugeben. (pd)

#### Lengnau Kantonsbeitrag an neue Dreifach-Turnhalle

Der Regierungsrat hat an die neue Dreifach-Turnhalle in Lengnau einen Beitrag von 858 000 Franken aus dem Sportfonds genehmigt. Die bestehenden drei Turnhallen erfüllen laut Mitteilung des Kantons die Bedürfnisse der Schulen und Vereine nicht mehr. Insbesondere die beiden Turnhallen in der Schulanlage Dorf befinden sich in einem schlechten Zustand. Die Baukosten belaufen sich auf 13,65 Millionen Franken. (pd)

#### Vechigen Kindergarten Littewil zügelt in die Schule Stämpbach

Ab dem Schuljahr 2013/14 wird der Kindergarten Littewil in der Schulanlage Stämpbach geführt. Damit werde dem Bedürfnis nach einem weiteren Kindergarten im unteren Gemeindegebiet entsprochen, teilt die Gemeinde mit. Gleichzeitig stagnieren die Zahlen der Kindergärteler im Einzugsgebiet Littewil in den nächsten Jahren laut Prognosen auf sehr tiefem Niveau. Laut Schulstandortplanung wollte der Gemeinderat ursprünglich den Kindergarten ins neuere Schulhaus in Littewil zügeln. Dazu kommt es nun - für nur gerade ein Schuljahr - nicht. Das Schulhaus Stämpbach hat laut Mitteilung Raum für einen zusätzlichen Kindergarten, weil die Abwartwohnung frei wird. Die Gemeinde informiert an einer Veranstaltung am 20. Juni genauer. (pd)

#### Housi's Brotloube, Bern «Housi» geht in Pension - Bohnenblust übernimmt

68-jährig ist Hans Hofer schon, besser bekannt als «Housi». Seit 1980 führt er an der Münsterstrasse 74 eine Bäckerei, und zwölf Jahre später kam ein Café am Kornhausplatz 11 hinzu. Es sei nun Zeit zum Aufhören, sagt Hofer gegenüber Derbund.ch/Newsnet. Am 27. Juni schliessen die Geschäfte - doch am 16. Juli gehen sie wieder auf, nun unter der Regie von Karin und Patrik Bohnenblust. Bohnenblust verfügte bisher über Geschäfte im Breitenrain- und im Länggassquartier. In der neuen Filiale an der Münsterstrasse soll es eine offene Backstube geben, damit die Leute sehen können, wie Brot gemacht wird. (lok)

#### Kunstmuseum Bern schliesst 2011 mit schwarzer Null ab

Das Kunstmuseum Bern hat das Geschäftsjahr 2011 mit einem Gewinn von 14 305 Franken abgeschlossen, zudem konnten Reserven von 206 873 Franken gebildet werden. Mit 1,2 Millionen Franken schlug ferner die Sanierung des Flachdachs zu Buche. Angesichts dieses bedeutenden Sonderfaktors wertete das Kunstmuseum Bern seinen Jahresabschluss als Erfolg, wie aus einer gestern verschickten Medienmitteilung hervorgeht. Insgesamt belief sich der Ertrag des Kunstmuseums Bern 2011 auf rund 9,77 Mio. Franken. Die Subventionen der öffentlichen Hand (6,0 Millionen Franken) machten gut 60 Prozent des Gesamtertrags aus.

Die Besucherzahlen indes nahmen im vergangenen Jahr markant ab. Verzeichnete das Kunstmuseum Bern 2010 noch knapp 170 000 Eintritte, so waren es 2011 gerade noch 81 765. Das Museum sieht den Grund in der sehr populären Anker-Ausstellung im Jahr 2010, die grossen Zulauf hatte. Die Verantwortlichen räumen aber ein, dass die Besucherzahl 2011 leicht hinter den Erwartungen zurückblieb. Als kulturelle Höhepunkte des Jahres 2011 sieht das Kunstmuseum Bern die prämierte Ausstellung «Dislocación» und «Ernest Bieler. Geträumte Wirklichkeit». (pd)